ehren, denn es kommt nicht darauf an, was man für eine Arbeit tut, sondern nur wie man sie tut.

In Deutschland hat man jahrzehntelang verächtlich immer wieder auf die Handarbeit herabgeblickt und so getan, als ob geistige Arbeit unter allen Umständen etwas Besseres wäre. Um diesen Vorurteilen entgegenzuarbeiten, hat der Kanzler sich entschlossen, jeden einzelnen Deutschen, „er mag sein, wer er will, ob hochgeboren, ob reich oder arm, ob Sohn von Gelehrten oder Sohn von Fabrikarbeitern, jeden einmal in seinem Leben zur Handarbeit zu führen, damit er sie kennenlernt".

Das ist der Sinn des großen Planes der Arbeitsdienstpflicht, die mit dazu beitragen soll, die Wirtschaftskrise zu überwinden. Weitere Programmnahmen, die der Kanzler kurz ankündigte, sind eine großzügige Arbeitsbeschaffung, die teils privat, teils öffentlich sein soll. Durch private Initiative sollen die deutschen Bauten, die deutschen Häuser wieder in Ordnung gebracht und so Arbeit für Hunderttausende geschaffen werden. Auf öffentlichem Wege soll ein Riesenprogramm durchgeführt werden, in dessen Mittelpunkt der Neubau des veralteten deutschen Straßennetzes stehen soll. Darüber hinaus hat jeder einzelne die Pflicht, von sich aus Vertrauen zur Regierung zu haben und nicht zu warten mit Anschaffungen, sondern durch solche Anschaffungen die Wirtschaft mit ankurbeln zu helfen.

Weiter ist es sehr bemerkenswert, daß der Kanzler als Grundlage des neuen Wirtschaftsaufbaues die Synthese hinstellte, zwischen der Freiheit des schöpferischen Geistes und der Verpflichtung gegen das Volksganze. Die schöpferische Initiative solle gebunden sein an diese Pflicht gegen das Ganze, aber sie soll auf der andern Seite auch befreit werden „von den verhängnisvollen Einwirkungen majoritativer Beschlüsse".

Um dieses Riesenprogramm durchzuführen, bedarf Deutschland auf außenpolitischem Gebiete den Frieden, und deshalb rief der Kanzler in seiner gestrigen Rede noch einmal einer uns immer noch verkennenden und uns erneut heftig verfolgenden Welt zu: „Wir wollen den Frieden!"

Ja, Deutschland will den Frieden — Deutschland braucht den Frieden, Deutschland will in Ruhe sein eigenes Geschick neu gestalten. Es hat Respekt vor dem Selbstbestimmungsrecht der andern Völker, verlangt aber auch, daß das Ausland den gleichen Respekt vor dem deutschen Selbstbestimmungsrecht hat und ihm jene Gleichberechtigung gewährt, die ihm zwar zugesagt, aber praktisch immer wieder vorenthalten wird. Auch auf außenpolitischem Gebiet müssen wir das Minderwertigkeits- und Schwächegefühl, das uns in unsern Entschlüssen immer wieder gehemmt hat, überwinden. Wir müssen das letzte Jahrzehnt des Niedergangs vergessen und, wie es der Kanzler will, emporschauen zu den 2000 Jahren deutscher Geschichte, die vorangegangen sind. „Man kann uns in Ketten schlagen, aber demütigen kann man das deutsche Volk nach diesem 1. Mai nicht mehr!"

Das Fest ist verklungen. Der Alltag regiert wieder. Aber über ihm liegt ein Abglanz des gewaltigen gestrigen Erlebnisses. Und dieser Glanz soll nicht verbleichen, sondern auch fererhin über unserm gemeinsamen Schaffen liegen.

Und nun wollen wir an die Arbeit gehen.

Theodor Schulze

Die Kundgebung der Jugend

U. **Berlin**, 1. Mai. (Eigener Drahtbericht)

Der Festtag hebt ganz folgerichtig mit dem Aufmarsch der Jugend an. Der Lustgarten, diese historische Stätte wird zum riesigen Sammelbecken unendlicher Massen. Wer zählt die Winde, zählt die Wimpel! Der ganze Platz unterhalb der Schloßrampe ist von Hitlerjugend angefüllt. Dahinter breitet sich ein schier unübersehbares brodelndes Meer von Mädeln und Jungen bis zu der Freitreppe des Alten Museums hin. Und immer neue Scharen kommen singend aus den Straßenmündungen. Es scheint, als will die Flut kein Ende nehmen. Der weite Platz ist von einer dichten Mauer von Zuschauern umsäumt. Bis jenseits der Spree sieht man sie eng gedrängt stehen. Auch die Dächer ringsum sind besetzt und von den Fenstern des Schlosses, von dessen First 30 Meter lange Fahnen herabwallen, genießen besonders Bevorzugte das grandiose Schauspiel. Es herrscht wahre Festesstimmung. Die Augen der Kinder, die zum Teil schon seit 5 Uhr auf den Beinen sind, leuchten. Die Begeisterung läßt keine Müdigkeit, keine Erschlaffung aufkommen. Die Sanitäter, allenthalben vorsorglich verteilt, brauchen nur selten in Aktion zu treten. Auf der Schloßrampe haben die studentischen Abordnungen in Wichs Aufstellung genommen. Der Raum hinter der Rednerkanzel ist für die Vertreter der Regierung und die Diplomatie reserviert. Hier macht Oberbürgermeister Sahm die Honneurs. Unter den in feierlichem Schwarz gekleideten Vertretern der auswärtigen Mächte fällt besonders der Nuntius Orsenigo auf. Auch der französische Botschafter François-Poncet hat sich eingefunden. Vom 8 Uhr an ertönen aus riesigen Lautsprechern Märsche, Volkslieder und nationale Weisen, in die sich die hellen Kinderstimmen mischen. Ein Flugzeuggeschwader kreist mit knatternden Motoren über dem wogenden Menschenmeer, aus dem ein wahrer Wald von Fahnen starrt. Punkt 9 Uhr ertönt ein Fanfarenstoß. Der

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels

zeigt sich auf der Rednertribüne. Brausender Jubel schlägt ihm entgegen. In aufrüttelnden Sätzen sucht er der Jugend, der Trägerin der deutschen Zukunft, die Bedeutung dieses Tages nahezubringen, ihr den Unterschied von einst und jetzt zu Gemüte zu führen. „Die Barrieren des Klassenkampfes", so ruft Goebbels mit weithinschallender Stimme, „sind niedergelegt. Damit entsteht der nationalen Regierung

die Pflicht zum sozialen Frieden."

Der Minister grüßt das Schwarz-Weiß-Rot der alten ruhmreichen Fahnen und das siegreiche Hakenkreuz der nationalsozialistischen Revolution. Er gedenkt der schweren Jahre, die Deutschland hinter sich hat und der Notzeit, in der wir heute noch leben. Aber er predigt zugleich der Jugend zuversichtlichen Optimismus. Niemals darf sie es dem greisen Feldmarschall vergessen, daß er am 30. Januar dem neuen Deutschland die Hand gereicht hat. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Volkskanzler Adolf Hitler klingt die packende Ansprache aus. Das Horst-Wessel-Lied steigt brausend zum Himmel. Mit emporgestreckten Armen werden die einzelnen Strophen gesungen. Der erste Teil der Feier ist beendet. Alles harrt in fieberhafter Spannung auf das Nahen des Reichspräsidenten und des Kanzlers. Schon sieht man weit hinten am Denkmal des Alten Fritz die Fahne sich senken. Dumpf hallende Heil- und Hochrufe künden: sie kommen. Voran ein Auto der Schutzpolizei, das wie ein Schneepflug durch die Menschenmauern die Bahn freilegen muß. Dahinter Reichspräsident und Kanzler, entblößten Hauptes, Seite an Seite. Es folgen die Wagen des Vizekanzlers v. Papen und der übrigen Mitglieder des Kabinetts. Den Schluß bildet SS. Die Jugend ist wie elektrisiert. Alles drängt sich nach vorn. Jauchzend wird der Zug empfangen. Hindenburg begrüßt die Ehrengäste. Dann betritt Hindenburg die Tribüne und richtet einige markige Worte väterlicher Ermahnung an die Jugend.

Der Reichspräsident

„Herzlich begrüße ich die deutsche Jugend aus Schule und Hochschule, aus Werkstatt und Schreibstube, die heute hier versammelt ist, um sich zum gemeinsamen Vaterland, zur pflichttreuen Hingabe an die Nation und ihre Achtung zu der schaffenden Arbeit zu bekennen.

Ihr seid unsre Zukunft! Ihr müßt einst das Erbe der Väter auf eure Schultern nehmen,

um es zu erhalten, zu festigen und auszubauen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß die Jugend Ein- und Unterordnung und hierauf gründende Verantwortungsfreudigkeit lernen. Nur aus Manneszucht und Opfergeist, wie solche sich stets im deutschen Heere bewährt haben, kann ein Geschlecht erstehen, das den großen Aufgaben, vor die die Geschichte das deutsche Volk stellen wird, gewachsen ist.

Nur wer gehorchen gelernt hat, kann später auch befehlen!

Und nur wer Ehrfurcht vor der Vergangenheit unsres Volkes hat, kann dessen Zukunft meistern. Wenn ihr in eurem täglichen Wirkungskreis rückblickend wieder einmal des Tages gedenkt, erinnert euch dieser meiner Mahnung! Dieser Tag soll dem

Bekenntnis der Verbundenheit aller schaffenden Kräfte

des deutschen Volkes mit dem Vaterlande und den großen Aufgaben der Nation dienen und zugleich ein Denkstein des hohen sittlichen Wertes jeder Arbeit — der der Hand wie der des Kopfes — sein. Aus treuem Herzen gedenke ich daher in dieser Stunde der deutschen Frauen und Männer, die in fleißiger Tagesarbeit ihr Brot verdienen, und in tiefem Mitempfinden der großen Zahl all derer, die durch die Wirtschaftsnot unsrer Zeit von der Arbeit und ihrem Segen noch ferngehalten sind. Daß Mittel und Wege gefunden werden, um

dem Heer der Arbeitslosen wieder Arbeit und Brot zu schaffen,

ist mein sehnlichster Wunsch und eine der vornehmsten Aufgaben, die ich der Reichsregierung gestellt habe. Die Zeit, in der wir leben, ist ernst und schwer. Aber wenn wir alle zusammenhalten und in Einfalt mit festem Mut und unbeirrbarem Glauben zusammenstehen, dann wird er uns auch weiter helfen. In diesem Sinne laßt uns zusammen rufen: Deutschland, unser geliebtes Vaterland Hurra!"

Begeistert sang die vieltausendköpfige Menge darauf das Deutschlandlied. Mit brausendem Jubel stimmte sie in das vom Reichskanzler Hitler spontan ausgebrachte Hoch auf den Reichspräsidenten ein. Unter nicht enden wollenden Ovationen verließen der Reichspräsident und der Kanzler den Platz. Ihre Rückfahrt gestaltete sich von neuem zu einer Triumphfahrt. In mustergültiger Ordnung, ohne den geringsten Zwischenfall löste sich die riesige Menschenmenge in einzelne Züge auf, die singend nach allen Seiten hin abmarschierten.

Der Empfang der Arbeiterabgeordneten

Eine Huldigung der Arbeiter für das neue Reich

* **Berlin**, 2. Mai

Während die Tausende von Menschen auf dem Tempelhofer Feld aufmarschierten, hatte sich die Leitung der NSBO. unter Führung von Staatssekretär Engel auf dem Zentralflughafen zum Empfang der Arbeiterabordnungen aus allen Gauen Deutschlands eingefunden, und 11.30 Uhr landete

die erste Maschine aus Dresden

mit zehn Personen. Kurz darauf trafen dann die andern Maschinen aus Frankfurt, München, Hamburg, Königsberg, Wien, Hannover, Köln und Breslau ein. Inzwischen war auch Reichsminister Dr. Goebbels erschienen, der von Gruppe zu Gruppe, von Maschine zu Maschine ging, um mit strahlendem Gesicht einem jeden die Hand zu drücken. Um 5.30 Uhr hatten sich die Arbeiterabordnungen

in der Reichskanzlei

versammelt, um den Reichspräsidenten und den Reichskanzler begrüßen zu können. Reichsminister Dr. Goebbels wohnte dem Empfang bei. Reichspräsident v. Hindenburg begrüßte in schlichten herzlichen Worten die Arbeiter. Er freue sich herzlich, jedem einzelnen die Hand reichen zu können. Reichskanzler Adolf Hitler sagte: „Ich glaube, daß dieser Tag für Sie alle, die Sie hier in diesem ehrwürdigen Saale versammelt sind, um den Herrn Reichspräsidenten zu begrüßen,

vielleicht der größte Tag Ihres Lebens ist.

Sie werden sich diese paar Minuten für Ihr Leben merken und Sie werden daraus auch ersehen, wie unwahr und unrichtig die Behauptung ist, daß die Umwälzung, die sich in Deutschland vollzog, sich gegen den deutschen Arbeiter richtet. Im Gegenteil, ihr innerster Sinn und Zweck ist, die Millionen unsrer deutschen Arbeiter

einzugliedern in die deutsche Volksgemeinschaft

und damit wirklich einzubauen in unser heiliges deutsches Vaterland." Der Reichspräsident und der Reichskanzler drückten dann jedem der Arbeiter die Hand, und mit jedem wechselte der Reichspräsident freundliche Worte. Er nahm den Wunsch der Bergarbeiter aus dem Saargebiet entgegen, recht bald mit dem Mutterland wiedervereint zu werden. Er ließ sich von dem Hamburger Hafenarbeiter erzählen, wie traurig es dort jetzt um die Arbeitsmöglichkeit bestellt sei. Ein Danziger Fischer hatte dem Reichspräsidenten einen zwölfpfündigen Lachs mitgebracht, den er gestern früh gefangen hatte. Weinbergsarbeiter von der Mosel brachten Wein mit. Jeder der Arbeitsmänner aus Nord und Süd, Ost und West brachte dem Reichspräsidenten mit dem neuen Deutschland das treue Bekenntnis seiner Kameraden dar, und er nahm die vom Reichspräsidenten ausgesprochenen herzlichen Grüße beglückt entgegen. Es war

eine erhebende Huldigung der Arbeit

für das neue Reich und seine Leiter, und es war gleichzeitig eine hohe Ehrung der deutschen Arbeiterschaft durch die höchsten Vertreter des Reiches.

Das Echo im Ausland

Starker Eindruck in England

Telegramm unsres Korrespondenten

RF. **London**, 2. Mai

Die Feier der nationalen Arbeit hat in der englischen Oeffentlichkeit außerordentlich starke Beachtung gefunden. Die Berichte der hiesigen Blätter unterstreichen als Vergleich zu der klassenkämpferischen Bedeutung früherer Feiern den einheitlichen Grundgedanken der gestrigen Veranstaltung. Daneben wird aber auch hervorgehoben, wie sehr die Feier sich in der Zahl der Teilnehmer wie in der Eindringlichkeit ihres Appells von den Aufmärschen der früheren Jahre unterschied. Die „Times" schreiben: „Der Tag, der seit mehreren Jahrzehnten für die Verherrlichung des Klassenkampfes benutzt worden ist, wurde von den Nationalsozialisten als Beginn der Abschaffung des Klassenunterschiedes gefeiert, die in der Einheit der Arbeiter und Arbeitgeber unter dem kooperativen Staat Ausdruck finden soll. Was die Nationalsozialisten vorwärtstreibt, ist eine doppelte Triebfeder. Einmal gilt es ihnen, den Staat mit ihrer Partei identisch zu machen, auf der andern Seite wollen sie das Versprechen erfüllen, das in dem zweiten Teil des Parteiprogramms liegt. Der erste Teil, ein neuer Nationalismus, wurde vor sechs Wochen in Potsdam gefeiert. Gestern war die Feier des zweiten Teiles, des neuen Sozialismus." Die „Morning Post" erklärt, die auf dem Tempelhofer Feld versammelte Menschenmasse sei die größte gewesen, die jemals auf einem freien Platz zusammengekommen sei, ausgenommen vielleicht das Perserheer, das Xerxes in der so berühmten Parade am Bosporus musterte, bevor er nach Griechenland zog. Das Blatt schreibt weiter, die Außenwelt werde die Ausführung des Programms, das der Reichskanzler gestern bekanntgab, mit Interesse verfolgen. Nach den Erfahrungen, die man in andern Ländern mit umfangreichen öffentlichen Arbeiten, Krediterleichterungen und Ankurbelungen aller Art gemacht habe, wisse man allerdings, daß die Wirtschaftskrise ein Feind sei, der sich nicht so leicht beseitigen lasse, wie eine politische Opposition.

Erstes französisches Echo

×̄ **Paris**, 2. Mai

Die gesamte Morgenpresse beschäftigt sich in spaltenlangen Schilderungen mit dem Fest der nationalen Arbeit. Sie stellt einmütig fest, daß der Tag ohne Zwischenfall verlaufen ist und gibt eine Schilderung der großen Kundgebungen. Besonders die Veranstaltung auf dem Tempelhofer Feld wird neben der Jugendkundgebung im Lustgarten als Mittelpunkt des Festes bezeichnet. Die Rede des Reichskanzlers, die erst spät in den Besitz der Redaktionen gelangt ist, wird noch nicht kommentiert.

Der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris" schreibt, niemals habe der frühere deutsche Kaiser Veranstaltungen derartigen Ausmaßes verwirklichen können, selbst die stolzen Paraden am Sedantage könnten mit den gestrigen Feiern nicht verglichen werden. Das, was gestern geboten worden sei, sei mehr gewesen. Die Sozialdemokratie habe sich als unfähig erwiesen, zur Seele der deutschen Volksmasse zu sprechen. Sie habe sich als ohnmächtig erwiesen, eine der Sinnesart des deutschen Volkes angepaßte Atmosphäre zu schaffen. Diesen Mangel habe sie mit ihrem Leben bezahlt.

Der Berliner Korrespondent des „Journal" meint, es wäre vergeblich, sich zu verhehlen, „daß das ganze deutsche Volk", zum Weißglühen erhitzt, an den unzähligen festlichen Veranstaltungen teilgenommen habe, die gestern organisiert worden seien, um in Deutschland einen Tag zu feiern, der das nationale Erwachen des Reiches kennzeichne.

„Oeuvre" erklärt, Hitler habe gestern sein Ziel erreicht, denn die Kundgebung in Berlin sei grandios gewesen. Die Arbeiter seien in großem Aufgebot erschienen. Auf der ganzen Linie habe das Hakenkreuz geherrscht. Zum Schluß wirft das Blatt die Frage auf, was denn nun weitergeschehen werde?

Strieglers und Staegemanns Volksoper

Uraufführung der „Schmiede"

Von unserm nach Hannover entsandten Redaktionsmitglied

Wie so manchmal im künstlerischen Schaffen, hat sich auch hier eine merkwürdige Verdoppelung im Aufgreifen des gleichen Stoffes ergeben. Im Oktober des vergangenen Jahres wurde in der Berliner Städtischen Oper das jüngste Werk Franz Schrekers „Der Schmied von Gent" uraufgeführt. Zu dieser Zeit war indessen das Textbuch des Dresdners Waldemar Staegemann schon fix und fertig und ein andrer Dresdner, Kurt Striegler, hatte es auch bereits in der Komposition so ziemlich abgeschlossen. Schreker hatte auf die literarisierte Fassung des Märchens, wie es in de Costers „Flämischen Mären" zu finden ist, zurückgegriffen. Er hatte ein erfindungsarmes Musikdrama daraus gemacht, das in äußerlich bombastischem Effekt steckengeblieben war und das sich vergeblich bemühte, den Volkston zu treffen. Die Maschinerie (besonders in der glänzenden Inszenierung) war grotesk, der Inhalt höchst dürftig. So mußte denn von vornherein der Erfolg ausbleiben.

Staegemann und Striegler gehen den genau umgekehrten Weg wie Schreker. Und der überaus herzliche, begeisterte Erfolg bei der Uraufführung ihrer Volksoper „Die Schmiede" in Hannover gibt ihnen recht. Sie verzichten auf die prunkende Maschinerie, sie bringen die Verkörperung des Wunderbaren nur dann, wenn sie der Idee nach unumgänglich notwendig ist, sie schaffen von innen heraus.

So schließt sich Waldemar Staegemann auch nicht an die dichterische Fassung de Costers an, er greift auf die einfachere Legende zurück, die aus dem Volke gewachsen war. Staegemann, der musikalische Künstler und Sänger, weiß, was dem Musiker not tut: knappe, eindeutige Szenen, klare Handlung, einprägsame Bilder. Der Stoff regt ihn zu völlig selbständigem Schaffen an. In drei Akten zeichnet er die Grundzüge der Geschehnisse: Nacht der Schuld, Tag des Lichts, Erlösung. Ein Vorspruch des Chors (Stimmen der Unsichtbaren) schildert in der Art altdeutscher Spiele den Zustand. Dem Musiker wird zu eigenartigen Vorspielen Gelegenheit gegeben.

In dem ersten Akt erlebt man die Verzweiflung des Schmiedes Smetse, dessen Nebenbuhler Slimbroek ihm die Kundschaft durch üble Mittel wegfing. Smetse ist völlig verarmt, im tiefsten Grunde fromm, haßt er doch mit seinem Gotte. In höchster Not verschreibt er sich dem Teufel, der ihm in der Gestalt Slimbroeks erscheint. Jetzt raucht die Esse wieder, es ist Leben in der Schmiede Smetses. Voll Neid sieht es Slimbroek, der seinen Triumph bei einem Volksfest auskosten möchte.

Doch die „Nacht der Schuld" lastet auf dem frommen, abtrünnigen Smetse. Er wird seines höllischen Reichtums nicht froh. Und schon ist der Vertrag mit dem Satan abgelaufen. Aber der Teufel, der sein Opfer holen will, muß dem Lichte weichen. Es geht von dem „Fremden" aus, der auf einer Eselin Frau und Kind durch die Lande führt. Die Dienstbereitschaft Smetses belohnt der Heilige mit dem Gewähren dreier Wünsche. Doch immer noch ist Smetse töricht: zum ersten wünscht er, daß der auf dem Lehnstuhl sitzen soll, dem er es befiehlt; zum zweiten, daß der Höllenvertrag verbrennt, wenn er ihn anfaßt. Den dritten spricht der „Fremde" selbst aus, um weitere Torheit zu verhindern. Das Wasser, das Smetses Hand berührt, soll geweiht sein und Satans Feuer löschen.

Jetzt ist Smetse ein gewandelter Mensch. Er spürt die himmlischen Kräfte wieder in sich. Er wird froh und frei. Der „Tag des Lichts" ist in ihm angebrochen. Mit Tücke bannt er den wimmernden Teufel, der ihm diesmal in der Gestalt der alten Tante nahte, auf den Stuhl fest. Der Vertrag soll ihm gegen Befreiung verlängert werden. Doch kaum befreit, rächt sich Satan und ruft seine Höllengeister. Dem Schmied verbrennt der Vertrag in den Händen. Die Finger kühlt er im Wasser des Kruges, der überläuft und die Teufel vertreibt. Ein mächtiges Gloria der Engel verkündet Smetses „Erlösung".

* * *

Ein sehr wirksamer volkstümlicher Stoff ist hier also operngemäß zusammengedrängt. Ein paar Nebenfiguren helfen die Handlung ausschmücken. In einfachen fließenden Versen hat der gewandte Librettist die Handlung gefaßt. Nur verführt ihn diese Geschicklichkeit des leichten Verses manchmal zu allzu breiter Rede, die zur Gefahr für den Komponisten werden kann. In der Tat nimmt das Rezitativ auch einen sehr großen Raum ein und beeinträchtigt so etwas den schlichten Charakter der „Volksoper".

Und gerade für eine „Volksoper" hat Kurt Striegler die allerbesten Anlagen. Unzweifelhaft war der Erfolg in Hannover schon nach dem zweiten Bild am stärksten. Hier schildert der Komponist ein Volksfest, das der Natur seines musikantischen Könnens freie Entfaltung gewährt. Es fehlt nicht der echte Humor, eine Erscheinung wie die schwabbelige alte Tante zu schildern, oder die dicke, gutmütige Amtsperson. Zündend sind die Chöre, zündend das ganze bewegte, frohe Treiben des Volkes dargestellt. Da gibt es ein Trinklied: „Sitzt der Bursch beim Wein", das durch seine hübsche Melodik und die schöne Echowirkung leicht ins Ohr geht. Dann ein Tanzlied, das an flämische Volksweisen anknüpft: „Mein Schätzlein, schenk' dir ein gülden Kleid." Das Echo des Chors ist hier von wundersamer Wirkung. Und in prächtigen Varianten werden die Strophen gesteigert. Begreiflich, daß brausender Beifall die Szene unterbricht. Ein Schmiedelied, in das die Ambosse, harmonisch und rhythmisch gegliedert, einbrechen, ist nicht minder wirksam. Hier sind die Quellen der Kunst Strieglers. Hier ist noch viel von ihm zu erwarten. Gerade die geschlossene „Nummer", die volkhafte Liedform, ist seine eigentliche Begabung. Und hier sind die Kräfte, die einer deutschen Oper neues und notwendig neues Blut zuführen können.

Im übrigen herrscht der Musikdramatiker Striegler über den Opernkomponisten. Die Verwandtschaft mit Kreutzl („Evangelimann") und Siegfried Wagner („Bärenhäuter"), die beide direkten Weges vom Musikdrama Richard Wagners kommen, ist deutlich. Auch Striegler verwendet die Technik des Leitmotivs. So viele unsrer Größten haben es vergeblich versucht, darin dem Phänomen Wagner, das einzigartig bleibt, nachzueifern. Wagners Leitmotiv ist von einer beispiellosen Einfachheit. Mit dessen Hilfe vermag er die verschlungensten seelischen Vorgänge mit überwältigender Großartigkeit auszudrücken. Strieglers Leitmotive sind so kunstvoll, so gewählt, daß sie leicht an Einprägsamkeit verlieren. Derart beschweren sie den Charakter der „Volksoper". Gerade das Volkshafte; das immer einfach sein soll, wird hier durch die vielstimmige Verästelung verschleiert. Denn Striegler läßt alle Künste des Polyphonikers springen. In dieser Art ist die Partitur der „Schmiede" seine künstlerisch reichste und seine aufs feinste durchdachte Arbeit. Wie ein kunstvolles Gewirk ist das Spiel der Motive in dem klanglich mit allen Mitteln schillernden Orchester gegen die Deklamation der Gesangstimmen gesetzt. Dieses Rezitativ, das den Text meist im natürlichen Sprechtonfall des Triolenrhythmus auffängt, läßt aber eben eine leicht eingehende Melodik auch nicht aufkommen, nach der eine Volksoper hungert. Sie hindert die Möglichkeit einer Popularität. Der Musikdramatiker Striegler verbaut sich hier selbst den Weg zum Opernkomponisten, der in ihm steckt und den wir so dringend gebrauchen.

Wenn er zum Durchbruch kommt wie in der Volksszene des zweiten Bildes, packt er auch sofort den Hörer. Und zum Durchbruch kommt damit schließlich zugleich der reine Musiker, der sich um gedankliche Leitmotivtechnik nicht kümmert. Er ist es, der diesem Werk auch die besonderen Werte gibt. Ein reiches Können breitet sich da aus. Etwa in der glänzenden Doppelfuge, die im Orchesterzwischenspiel zum zweiten Bild das hastige Treiben der höllischen Geister ohne Tonmalerei, rein musikantisch schildert. Oder in dem innig, tiefempfundenen Vorspiel zum zweiten Akt, in dem das schlichte Gebet der Mutter aufgenommen wird. Es ist wohl das ausdrucksvollste Orchesterstück, das Striegler geschrieben hat. Ueberhaupt sind die Vorspiele mit ihren erzählenden Chören überaus stimmungsstark. Es schadet nichts, daß die Worte verlorengehen. Das Fromme spricht so unmittelbar schon aus der Musik, daß damit bereits der Sinn der religiösen Legende erfüllt wird (etwa in dem monoton gemurmelten Quartettgebet, das den vorletzten Akt eigenartig und gefühlsinnig abschließt). Wie einprägsam der Musikant Striegler das Leitmotiv zu verwenden versteht, wenn es sich nicht um schildernde, rezitativische Gedankengänge handelt, zeigt das glanzvolle Gloria am Schluß, in dem wiederum und endgültig das Gebet der Mutter triumphiert. Denn hier erscheint das Leitmotiv musikantisch-opernhaft (etwa im Sinne Webers) und nicht philosophisch-musikdramatisch (im Sinne Wagners) benutzt. Das ist zukunftsträchtig. Wagner bleibt die Vollendung, die alle Nachfahren im Schatten läßt. Und Kurt Striegler ist kein Tragiker, kein sinfonischer Dramatiker (wie schon in „Tagmar" deutlich wurde). Er ist ein Musikant im besten Sinne, ein Komponist, dem alle Humore und lyrische Stimmungen zur Verfügung stehen. Wahrhaft ein schönes Gut, das es in Zukunft zu nützen gelten wird.

Der Klangmaler Striegler, den wir aus so vielen Werken kennen, ist auch hier wieder der handwerkliche Meister, der Richard Strauß folgt. Immer klingt dieses Orchester, das alle Mittel der modernen Instrumentation kennt. Ob es in scharfen Dissonanzen und Rhythmen den Satan schildert oder in kühnen, ehrfürchtigen Wandererakkorden den „Fremden". Ob es die Empfindungen der Liebenden aufblühen läßt oder